

Auf dem Scheiterhaufen geendet

Der Hirte Hans Böhm predigte ein sozialrevolutionäres Programm



Hans Böhm predigt den Wallfahrern, der Begharde bläst ihm ein. Rechts die oft mannshohen Votivkerzen der Waller an dem Kirchlein mit dem Gnadenbild. Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik 1493.

Im Frühjahr 1476, vor nun 525 Jahren, begann der Hirte und Tanzbodenmusikant Hans Böhm, der Pfeifer oder Pauker genannt, mit seinen Predigten Tausende von Wallfahrern in das Dorf Niklashausen am Unterlauf der Tauber zu locken. Nirgendwo wird die religiöse und gesellschaftliche Gärung im Spätherbst des Mittelalters schärfer spürbar, über keinen Revolutionär im vorreformatorischen Deutschland sagen Archivalien, Chroniken, Spruchgedicht bereitwilliger aus als über diesen blutjungen Schwärmer. Trotzdem entzieht sich seine Gestalt bis heute einer schlüssigen Analyse.

In der Ära der Französischen Revolution witterte das historische Menetekel

des Bauernkriegs über der politischen Szene; dabei stießen die Publizisten auch auf die Niklashäuser Fahrt. 1798 verwies ein anonym Autor im „Fränkischen Merkur“ auf Hans Böhm und die „auffallende Ähnlichkeit“ seiner Parolen „mit den neueren politischen Dogmen unserer transrhenanischen Nachbarn“. Aber erst die liberalen Bauernkriegshistoriker des Vormärz haben das Pfeiferhänsle, wie's hierzulande vertraulich apostrophiert wird, und sein „sozialistisches Evangelium“ dann endgültig der Vergessenheit entrissen. 1858 veröffentlichte Carl August Barack eine Sammlung aller einschlägigen Dokumente, von der Geschichtsschreibung und Literaten mehr als ein Jahr-

hundert lang gezehrt haben; Klaus Arnold hat sie 1980 um neue Funde ergänzt und neu beleuchtet.

Die Fabel, die Handlung ist rasch erzählt. Irgendwann zwischen Sonntag Laetare und dem Tag der Kreuzauffindung, 3. Mai, die Angaben lauten unterschiedlich, erschien der aus dem nahen Helmstadt gebürtige Hans Böhms vor der Niklashäuser Kirche, die ein Gnadenbild Mariens barg, verbrannte seine Pauke und begann zu predigen. Die Mutter des Herrn sei ihm nachts auf der Weide erschienen und habe ihm befohlen, die Menschen zur Buße aufzurufen, denn der Zorn Gottes auf die verderbte Menschheit sei groß. Auch wolle Maria hier zu Niklashausen mehr verehrt werden als irgendwo sonst in der Welt; hier könne man vollkommeneren Ablaß seiner Sünden erlangen als zu Rom. Immer heftiger schlugen dann aber wilder Pfaffenhaß und Anklagen wider die Obrigkeit durch.

Der Zulauf war ungeheuer. Der Würzburger Geschichtsschreiber Lorenz Fries, dem noch die Originalakten vorlagen, sprach von 40 000 Menschen, die hier an den Wochenenden zusammengeströmt seien. Und ein anderer Chronist vermerkte boshaft: „Der Wein war im vorigen Jahr wohl geraten und wohlfeil, da wurden wegen der Volksmenge bei zwei Meilen um Niklashausen im Feld Tavernen aufgeschlagen ... Die Waller wurden vom Franken- und Tauberwein wohl bezechet, nachts lag im Felde Weib und Mann beieinander, und ging nit alle Sach gleich zu ...“

Solch wildes Wallfahren ohne Zutun der geistlichen Autoritäten war damals nichts Besonderes. Aber längst sangen die Waller Lieder mit dem aufreizenden Kehrreim: „Wir wollen es Gott im Himmel klagen! / Kyrie eleison! / Daß wir die Pfaffen nicht zu Tod sollen schlagen! / Kyrie eleison!“. Alle Verbote der Obrigkeit halfen nichts. Der Erzbischof von Mainz, in dessen Sprengel Niklashausen lag, mahnte umsonst. Der zu-ständige Landesherr Graf Johann III. von Wertheim, mit den geistlichen Nachbarn Kurmainz und Würzburg überkreuz, rührte keinen Finger. Schließlich schickte der Würzburger Fürstbischof Rudolf von Scherenberg, in dessen weltlichem Territorium Helmstadt lag, Spitzel, die Böhms Umsturzthesen notierten.

Scherenbergs vertrauter Rat Kilian von Bibra schrieb damals, die Wallfahrer zögen jetzt auch mit Waffen, „und weiß niemand wo es hin zeigt“. Und Ende August begründete der Bischof in einem Brief die Hinrichtung Böhms, dieser habe die Männer aufgefordert, am Margaretentag bewaffnet, ohne Frauen und Kinder, zu erscheinen, er habe ihnen drei wichtige Worte zu sagen. Das hat Fries dann in seine Darstellung übernommen. In den gleichzeitigen Akten und einem im Sommer 1476 verfaßten Spruchgedicht aus der engsten Umgebung des Bischofs wird der drohende Appell nicht erwähnt.

Der greise Scherenberg jedenfalls handelte. In der Nacht zum 12. Juli holten 34 bischöfliche Reiter Böhms inmitten tausender Wallfahrer aus dem Bett und entführten ihn nach Würzburg. Es gab kaum Widerstand, nur ein



Titelholzschnitt des Würzburger Spruchgedichts über die Niklashäuser Fahrt, um 1490 gedruckt. Der unbekannte Künstler hat den Hirten zum heiligen Jüngling verklärt und konterkariert so die Verdammung Böhms im Text.

Pferd wurde von einem Speiß gestochen. In der Verwirrung stand ein Bauer auf und erklärte, die Heilige Dreifaltigkeit habe ihm geboten, den heiligen Jüngling zu befreien. Viele verliefen sich. Aber es waren noch immer an die zwölftausend Mann, die in der Nacht darauf mit ihren Bannern und den 400 für das Niklashäuser Gnadenbild gestifteten, oft mannslangen brennenden Votivkerzen gen Würzburg aufbrachen. Wie einst vor dem Schall der Posaunen die Mauern Jerichos, so sollten nun vom Gesang der Waller die Mauern der bischöflichen Feste Marienberg zusammenbrechen. Nach fruchtlosen Verhandlungen vor der Bergresidenz trieben Kanonenschüsse und eine Reiterattacke den Zug auseinander. Hans Böhm bekam nur einen formlos kurzen Prozeß. Am 19. Juli wurden auf dem linksmainischen Würzburger Schottenanger erst zwei Bauern, der Speißstecher und der Herold der Heiligen Dreifaltigkeit, geköpft. Dann wurde der Pfeiferhans auf den Scheiterhaufen geführt. Während die Flammen aufprasselten sang er Marienlieder, mit heller Stimme, wie es hieß. Dann ersticken Feuer und Rauch sein Wehklagen. Die Asche des Ketzers wurde in den Main gestreut.

Auf Ketzerei stand der Feuertod, aber was den jungen Hirten auf den Scheiterhaufen gebracht hatte, war auch seine Predigt zum Umsturz. Zwar hatte er das Papsttum, das Fegfeuer, den Kirchenbann verworfen, aber der kirchliche Ritus wurde während der Wallfahrt beibehalten, und wegen des Ablasses hatte Böhm die Leute stets an den Pfarrer verwiesen. Spitzelberichte haben uns seine Leitsätze in der Predigt vom 2. Juli, also in der Spätphase der Bewegung, überliefert:

Item, wie ihm die Jungfrau Maria erschienen sei und ihm den Zorn Gottes wider das, Menschengeschlecht und sonderlich wider die Geistlichen geoffenbart hat.

Item, daß Gott sie dadurch habe strafen wollen, daß Korn und Wein auf den Kreuzes-tag erfrieren sollten, aber das habe er durch sein Gebet abgewendet.

Item, wie so große vollkommene Gnad im Taubertal mehr dann zu Rom oder anderswo. Und wer hier Gnad erlange, dem fahre die

Seele, wenn er sterbe, vom Mund auf in den Himmel.

Item, wie die Fisch in dem Wasser und das Wild auf dem Feld sollen gemein sein.

Diese Thesen passen noch ganz zum Bild eines schwärmerischen Bußpredigers, der die eingeschlafene Marienwallfahrt nach Niklashausen wieder beleben will und seinen Zuhörern den Zorn Gottes anhand nächtlicher Maifröste veranschaulicht. Die Forderung nach freier Fischwaid und Jagd wiederholte nur gängige Vorstellungen vom guten alten Recht. Dann aber fallen Sätze wie Hammerschläge:

Item, wie der Kaiser ein Böswicht sei, und mit dem Papst ist es nichts.

Item, der Kaiser gebe einem Fürsten, Grafen, Ritter und Knecht geistlich und weltlich Zoll und Steuern über das gemein Volk – ach weh, ihr armen Teufel!

Item, die Geistlichen haben viel Pfründ; soll nit sein, sollen nit mehr haben dann vom einen zum andern Mal.

Item, sie werden erschlagen, und in Kürze wird es dazu kommen, daß der Priester möcht die Platt bedecken mit der Hand; tät er gern, daß man ihn nit kennt.

Item, wenn die Fürsten, geistliche und weltliche, auch Grafen und Ritter soviel hätten wie der gemeine Mann, so hätten wir alle gleich genug; das dann geschehen muß.

Item, es kommt dazu, daß die Fürsten und Herrn noch um einen Taglohn arbeiten müssen.

Item, er wolle die Juden eher bessern, denn die Geistlichen und Schriftgelehrten.

Item, die Priester sagen, ich sei ein Ketzer, und wollen mich verbrennen. Wüßten sie, was ein Ketzer wäre, sie erkennen, daß sie Ketzer wären und ich keiner . . .

Wie kam dieser Dorfhirte, ein Analphabet, der, wie sich im Verhör ergab, weder das Vaterunser noch das Glaubensbekenntnis aufsagen konnte, zu dieser Untergangsvision der angeblich gottgewollten mittelalterlichen Gesellschaftshierarchie? Schon zeitgenössische Quellen berichten von Hintermännern, Betrug und einer vorgegaukelten Mariener-

scheinung. Der Dorfpfarrer oder ein Mönch habe dem einfältigen Burschen eingeladen, um die Wallfahrt zu beleben. Ihnen und den fünf Junkern, die sich dem nächtliche Befreiungsmarsch angeschlossen hatten, sei es nur ums Geld im Opferstock gegangen. Aber ließen sich dann auch die Bauern aus der Umgebung, die den Pauker und ihren Pfarrer kannten, an der Nase herumführen? Und wie verträgt sich die radikale Sprache Böhm mit den Absichten klerikaler oder adeliger Hintermänner?

Günther Franz, einer der maßgebenden Historiker des Bauenkriegs, hat denn auch die Überlieferung von Drahtziehern verworfen. Nur der Hochmut der höheren Stände habe es nicht begreifen wollen, daß sich auch ein Dorfhirte seine Gedanken über Gott und die Welt machen könne. Gewiß, fremde Anregungen seien möglich, aber alles in allem habe Hans Böhm nur die Nöte des kleinen Mannes konsequent durchdacht und aus eigenem Antrieb mit suggestiver Kraft ausgesprochen. Aber wie kam es dann zu der Marienerscheinung? Wie schwer wiegt die Kette der zeitgenössischen Indizien, die von Lichterspuk um Niklashausen und Einbläserien erzählten?

Der Volkskundler Will-Erich Peuckert hat auf die brüchige Legierung landläufiger, ketzerischer und abstrakt sozialrevolutionärer Thesen in den Predigten hingewiesen. Wenn Böhm Papst und Kaiser als Bösewichte

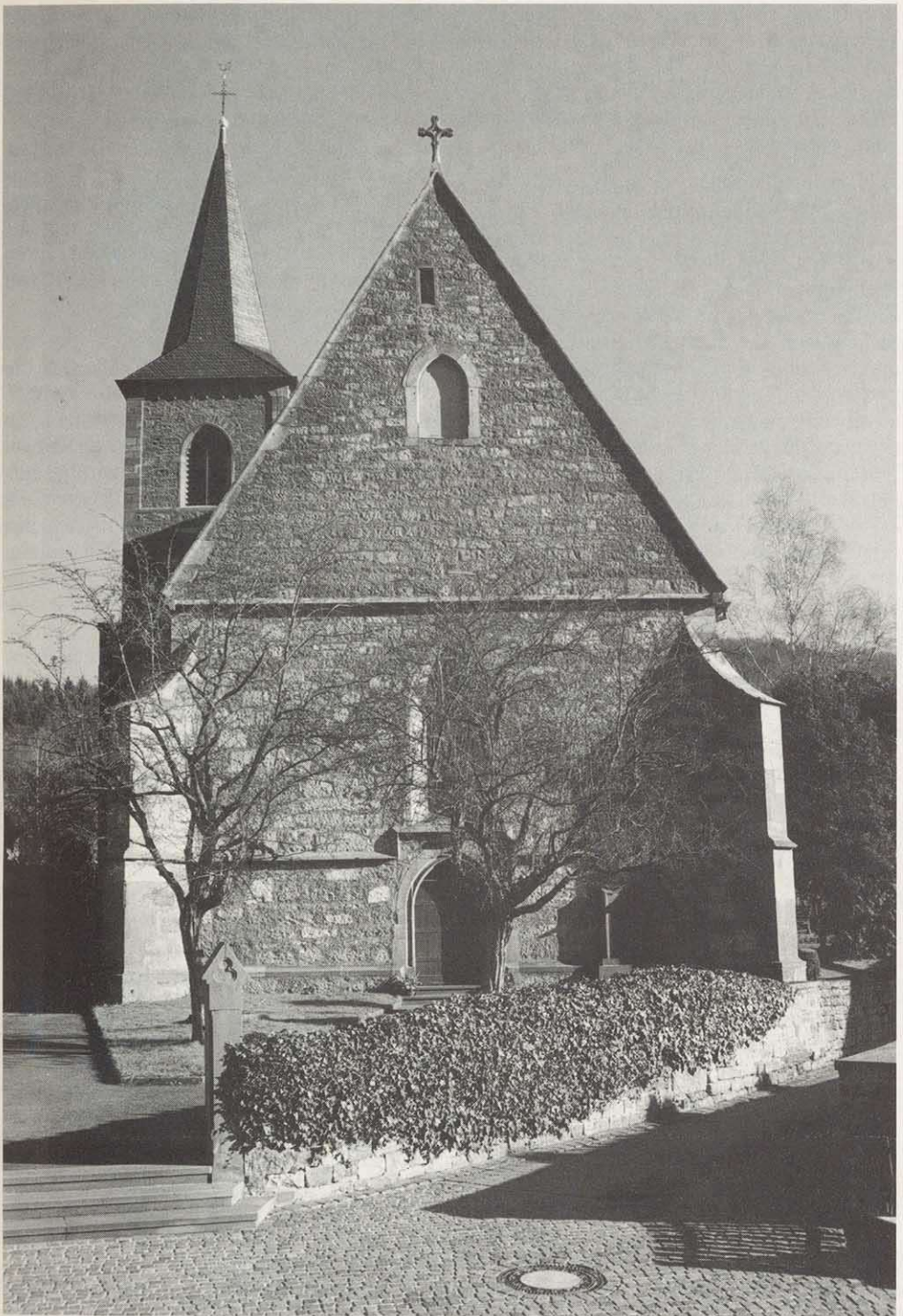
abkanzelte, wenn er prophezeite, die Fürsten müßten noch um einen Taglohn arbeiten, dann hätte alle genug, so sprengt das die Norm bäuerlichen Denkens. Der Bauer wollte sein Recht, keine Gleichmacherei, eine maßvolle Obrigkeit, aber keine Herrschaft der Habenichtse. Und zu denen gehörte der Hirte und Pfeifer Böhm. Beide Berufe waren nicht zunftfähig, galten als ehrlos, rangierten am Ende der sozialen Rangordnung. Ohne Hausbesitz, ohne Anteil an der Allmende, ohne Mitspracherecht in der Dorfversammlung konnte er nicht einmal den Status eines gemeinen Mannes seiner Heimatgemeinde beanspruchen. Böhm gehörte nicht zum vierten Stand, er gehörte gar keinem Stand an.

Wer also könnte souffliert haben? Der Name Böhm scheint einen Fingerzeig zu geben. Böhmen, die Heimat der Hussiten, grenzte an Franken. Ein Chronist behauptete, der Vater des Pfeiferhänsls sei ein gebürtiger Böhme gewesen und „verbrannt worden um den Unglauben“. Daß die hussitische Propaganda im Taubertal gezündet hatte, wissen wir. 1429 war der Laudaer Pfarrer Johannes Ruyger als hussitischer Ketzer verbrannt worden. 1447 hatte man hier hundert Anhänger der Hussiten Lehre gefangen nach Würzburg geführt und zum alten Glauben zurückgebracht. Der schon erwähnte Bibra berichtet, man habe einen „Bärtigen, gebürtig von der Grenze zum Böhmerland, im Berg bei Niklashausen in einer Höhle gefangen... der sich groß als heilig ausgegeben hat“. Manche sprachen von einem Begharden, also Laienbruder, andere bezeichneten ihn als Bettelmönch, Waldbruder, Einsiedler.

War Böhm also ein Nachzügler hussitischer Ketzerei? Auch Jan Hus hatte den gesetzlichen Zehnten abgelehnt und nur als Almosen gelten lassen. Seine Anhänger forderten die Freiheit von Wasser, Weide und Wald ebenso wie die urchristliche Gütergemeinschaft. Von Papst und Kaiser hatten sie sich losgesagt. Aber wie verträgt sich das angebliche Hussitentum Böhm mit seiner Marienverehrung, seinem Festhalten an Messe, Wallfahrt und Ablaß, alles Dinge, die Hus ebenfalls verworfen hatte? Warum hat sich Böhm nie auf den Kern hussitischen Glaubens, die göttliche Gerechtigkeit berufen?



An dem Haus Würzburger Straße 14 hat Franz Flegler 1931 ein Relief geschaffen, für das eine Federzeichnung der Friesschen Bischofschronik als Vorlage gedient hat. Foto: I. Rohloff



Die heutige Kirche in Niklashausen stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Foto: Deseö

Peuckert jedenfalls vermutet, daß der sensible Böhm während seiner Predigtwochen zu einem Medium der Massen geworden sei, unter die sich auch Landfahrer, städtisches Proletariat und aufrührerische Verbannte gemischt hätten.

Wir können uns das vielleicht so vorstellen, daß nach der Predigt in der Taverne heftig weiter diskutiert worden ist. Dabei werden eloquente Schwarmgeister, fahrende Scholaren, heute hießen sie Anarchisten, oder verkrachte Intellektuelle, das große Wort geführt haben. Sie kannten die radikal reformerische und damit schon revolutionäre Literatur, den gewichtigen Traktat wie die aufreizende Flugschrift. Hier mögen sich hussitische und waldensische Gedanken mit den Elementen religiöser und sozialer Gärung gemischt und aufgeladen haben. Hier, und nicht auf einsamer Weide, wird sich der leicht entzündliche junge Franke ideologisch infiziert haben. Hier wurde der Simplicianus, als den ihn die Chronisten kopfschüttelnd charakterisierten, aufgeklärt, weitergetrieben, mitgerissen. Erst nach seinen Debatten mit den hartgesottenen Kunden der Landstraße konnte der Habenichtsböhm wohlhabenden Bauern und fremden Stadtleuten zurufen – „Ach weh ihr armen Teufel!“

Hier sprach kein ländlicher Bußprediger, kein marianischer Schwärmer mehr, hier grollte es aus dem Untergrund einer dem Pfeiferhänsele wesensfremden Welt. So radikal einzigartig seine Thesen für die Zeit erscheinen, so bildhaft wortmächtig er sie den Massen gepredigt hat – sie bleiben ein Konglomerat verschiedenster Herkünfte. Klaus Arnold urteilte, daß diese Thesen „niemals den Gedankengängen eines einfachen Hirten allein“ hätten entspringen können. Das Rätsel um Hans Böhm bleibt.

Dagegen wird nun klar, weshalb sich die Wortführer des fränkischen Bauernkriegs, fast durchweg ländliche Honoratioren, nie auf die Tradition von 1476 berufen haben. Hier die schwärmerische Offenbarung aufgrund einer Marienvision, dort der Verweis auf die Heilige Schrift oder politisch rechtliche Billigkeit. Hier die radikale Verneinung der höchsten Autoritäten, dort die Anerkennung kaiserlicher und fürstlicher Herrschaft, gelockert freilich durch ständische Kontrolle und Stärkung des genossenschaftlichen Prinzips. Böhm forderte gleichen Besitz, das fränkische Bauernheer 1525 gleiches Recht für alle.

Klaus Gasseleder

Dauerausstellung aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Bibliothek Otto Schäfer in Schweinfurt eröffnet.

Kostbare Drucke und Einbände aus sechs Jahrhunderten.

Vor 50 Jahren erwarb der Schweinfurter Industrielle Otto Schäfer (1912–2000) ein Exemplar der „Schedelschen Weltchronik“ von 1493 für den heute unglaublich klingenden geringen Beitrag von 400 Mark und legte damit den Grundstein zu einer der weltweit bedeutendsten privaten bibliophilen Sammlungen.

Sie hat ihren Schwerpunkt in den illustrierten Büchern des 15. und 16. Jahrhunderts, reicht jedoch bis zu Malerbüchern des 20. Jahrhunderts. Neben druckgraphisch interessanten Exemplaren sind seit dem Erwerb der Sammlung Rothmann aus London im Jahre 1961 auch als weiterer Sammelschwerpunkt Erstausgaben deutscher Literatur des 16.–